

Wöchentliche Beilage zur Eichorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 21. 1888.

Der gnädige Herr vom Kellthal.

Roman
von Georg Sötker.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als der Kaver Steinwies aber den Schulzen nicht mehr sehen konnte, fiel er sichtlich in sich zusammen. Er murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin und schritt dann mit langsamen, schwankenden Schritten quer über den Hof auf das Hauptgebäude zu.

In der unteren Wohnstube war die Steinwiesbäuerin mit dem Anmachen von Brodteig beschäftigt. Sie stand vor einer großen Backmulde, die vollauf mit Mehl gefüllt war, und hantirte gar eifrig.

Als ihr Mann zu ihr in die Wohnstube trat, schaute sie erst gar nicht zu ihm auf, denn das Geschäft mußte ihr stink von der Hand gehen. Als sie aber nach einer Weile sich nach dem Bauern umschaute und ihn im Lehnstuhl neben dem Fenster sitzend fand, erschrak sie über die fahle Farbe seines Gesichtes und die unheimlich glühenden Augen.

„Jesses, Mann, was ist Dir?“ rief sie besorgt. „Du bist krank — hast Dich gewiß zu sehr geärgert über den Vorfall von gestern.“

Damit meinte sie den Streit mit dem Laderbauern, wovon der Killas ihr bereits berichtet hatte.

Unwirsch winkte der Steinwiesbauer ihr mit der Hand ab.

„Schwach' Du und Der,“ rief er grob, während er das Gesicht von seiner Frau abwandte, „ich krank? Das fehlte noch — geärgert hab' ich mich, das ist Alles.“

„Was hast nur eigentlich mit 'm Pantraz gehabt? Der Killas hat mir so Allerlei verzählt —“

„Laß Dir die Ohren mit vollblasen von dem dummen Buben,“ polterte der Kaver Steinwies, „Acht' Du auf Deinen Brodteig und laß mir meine Geschichten für mich.“

Die Steinwiesbäuerin war durch die stets unwirliche Art ihres Mannes schon seit lange verschüchtert. Sie kehrte deshalb zu ihrer Arbeit zurück, ohne sich weiter um den Bauern zu bekümmern. Die Beiden hatten sich geheiratet nach der Eltern Willen und gingen nun neben einander her — von Liebe war bei ihnen nie viel die Rede gewesen.

Der Steinwiesbauer aber lehnte sich in den Stuhl zurück und starrte zum Fenster hinaus, über die Worte nachdenkend, welche der Schulze beim Abschied gesprochen hatte.

Mit einem Male schlug ihm wieder das böse Gewissen, und zu dem wilden Triumphgeföhle über die gelungene Rache gesellte sich lähmende Angst.

Er wagte den Blick nicht mehr vom Fenster zu wenden und doch zitterte er jeden Augenblick davor, durch das Hofthor die Wächter des Gesetzes schreiten zu sehen, welche ihn zu verhaften kamen.

So saß er in finsternen Sinnen versunken da, als ihn das Geräusch nahender Schritte plötzlich erschreckte, und er den Kunz Sterzinger in den Hof eintreten sah.

Der Steinwiesbauer fuhr in die Höhe.

Was wollte der Mensch bei ihm — den konnte er gerade noch brauchen bei all' seiner quälenden Unruhe.

Ehe er indessen noch irgend einen Befehl erteilen konnte, den Ankömmling abzuweisen, hatte diesen schon ein Knecht nach der Wohnstube geführt.

Im nächsten Augenblicke stand Kunz Sterzinger vor dem Steinwiesbauern.

Dieser betrachtete ihn schweigend eine Weile mit finster zusammengezogenen



Augenbrauen, dann fing er in jähem Zorn aufzubegehren an.

„Hat denn der Teufel seine Freude d'ran,“ schalt er, „daß mir heut' von lauter Lumpengefindel das Haus abgelassen wird!“

Der Kunz Sterzinger schaute ihm ruhig in die Augen.

„Es ist nit schön von Euch, Steintwiesbauer,“ sagte er, „daß Ihr mich so empfangt — wenn ich auch elend bin, so bin ich doch ein Mensch.“

„Das ist was Rechtes,“ brummte ihm der Angeredete entgegen. „Mach' vorwärts und sag, was Du willst.“

„Mein Madel, die Lene, möcht' ich zu mir holen, wie ich's Euch gestern schon gesagt hab'.“

„Ah — ah —“
Der Bauer schaute ihm mit tückischem Lächeln in die Augen, senkte diese aber unwillkürlich unter dem durchbohrenden Blicke des Anderen.

„Laßt mir meine Ruh',“ sagte er deshalb kurz abweisend und schaute, die Augen des vor ihm Stehenden vermeidend, angestrengt durch das Fenster. „Ich brauch' das Madel selbst — Du hast kein Recht mehr auf sie.“

„Ich bin der Vater,“ entgegnete Kunz Sterzinger mit bebenden Lippen.

„Der die Mutter erschlagen hat mit der Art,“ lachte der Steintwiesbauer roh auf. „Daran mußt Du das Madel nur erinnern.“

Der Andere athmete tief und schwer auf und schaute dann den Steintwiesbauer mit einem vorwurfsvollen Blicke an.

„Ein Jeder thut Sünd,“ sagte er einfach, „wohl dem, der sie gebüßt hat.“

Der Kaver Steintwies wollte auffahren, aber ein Blicke des vor ihm Stehenden brachte ihn zum Schweigen. Es verdroß den stolzen Bauern gewaltig, aber im innersten Herzen mußte er sich eingestehen, daß der Kunz Sterzinger ihm eine geheime Scheu einflößte — weswegen wußte er selbst nicht zu sagen.

Nach Art roher Charaktere suchte er indessen dieses innerste Fühlen durch heftiges Schreien und Toben zu übertäuben.

„Willst wohl gar den Moralischen spielen,“ schrie er so heftig, daß selbst seine Frau ihn vorwurfsvoll anschaute und meinte, er möge doch besser mit dem Manne verfahren.

Aber da kam sie bei dem erregten Bauern übel genug an, dieser gab ihr in höchst roher Weise zu verstehen, sie möge ruhig sein, sonst könne 'was passiren.

Die arme Frau seufzte auf und setzte schweigend ihre Arbeit fort.

Der Steintwiesbauer aber wendete sich hochfahrend an den Heimgekehrten.

„Ich hab' Dir's nun einmal gesagt, daß ich die Dirn' mit herausgeb',“ sagte er, „und was der Steintwiesbauer einmal gesagt hat, das steht so fest — so fest —“

„Doch nit so fest, wie dem Lader Pantraz sein Haus, das aber trohdem diese Nacht abgebrannt ist,“ fiel ihm der Kunz Sterzinger hastig in die Rede und warf ihm dabei einen eigenthümlichen Blicke zu.

Der Steintwiesbauer mußte vor ihm das Auge von Neuem zur Erde senken, ob es ihn auch über Alles verdroß.

„Mach', daß Du hinauskommst,“ schrie er erbozt, „oder ich zeig' Dir das Loch, das der Zimmermann für so Lumpen von Deiner Sorte gelassen hat!“

Der Kunz Sterzinger zuckte unter der verächtlichen Behandlung jäh zusammen und fuhr mit der Hand hastig nach dem Herzen. Aber er bezwang sich und athmete nur tief auf.

„Wenn Ihr mir nit Recht gebi,“ sagte er entschlossen, „so gibt's mir das Gericht — und wenn ich bis zum Kaiser müßt' — aber ich fordere mein Madel von Euch; ich dank' Euch für all' die Lieb' und Pflieg', für Alles, was

Ihr für sie gethan habt, aber ich fordere sie heraus von Euch als mein Recht!“

Der Steintwiesbauer fuhr wie ein gereizter Tiger in die Höhe und starrte den Vorlauten an, der es gewagt hatte, in einem solchen Tone mit ihm zu reden. Aber die kalte, entschlossene Ruhe, welche auf den Gesichtszügen Kunz Sterzinger's ausgebreitet lag, hielt ihn vor einem neuen Ausbruche seines Zornes zurück.

So begnügte er sich, den Anderen höhniisch anzublicken und zu sagen: „So soll Dir das Madel selbst Bescheid sagen — geh', ruf sie, Frau, die Lene wird sich schön für die Ehre bedanken, Vater sagen zu müssen zu so Einem!“

Der Kunz Sterzinger gab keine Antwort, sondern starrte mit brennenden Blicken auf die Thüre, durch welche die Steintwiesbäuerin soeben das Zimmer verlassen hatte. Seine Seele war voll Verlangen nach der süßen, lieblichen Mädchengestalt, welche er gestern für einen Augenblick im Dachfenster gesehen hatte. Nurger wie je bangte ihm das Herz, denn nun sollte ja der große Augenblick erscheinen, den er sich durch fünfzehn lange Jahre ausgemalt hatte — er sollte seiner Tochter gegenüber treten, dem Mädchen, dem er die Mutter erschlagen.

Die Thüre that sich auf, und die Steintwiesbäuerin trat wieder herein, an der Hand die Lene nachziehend, welche sich beharrlich weigerte, in das Zimmer einzutreten, und erst dem begütigenden Zureden des Niklas folgte, welcher hinten auf dem Hausgang erschien.

„Nur herein, Du dummes Ding,“ schrie ihr der Bauer rauh entgegen, welcher am Fenster stehen geblieben war und nun die Arme über der Brust zusammenkreuzte. „Da, fall' dem Mann nur herzhast um den Hals — 's ist ja Dein goldiger Vater, der aus dem Zuchtthaus gekommen ist. Hurrjeh, muß das eine Freude geben für Dich!“

Der Kunz Sterzinger hörte nicht den grimmen Hohn, welche den Lippen des Steintwiesbauern entquoll, er sah nur die schlanke, lieblich-schöne Mädchengestalt vor sich, die so ähnlich war derjenigen, welche einst sein Glück ausgemacht hatte vor langen Jahren.

„Kesi — Magdalene,“ hauchte er kaum vernehmbar und streckte sehnsuchtsvoll die beiden Arme nach dem jungen Mädchen aus.

Für einen Augenblick wurde es todesstill im Gemach und Aller Blicke waren auf die Lene gerichtet, welche hart neben der Thüre stehen geblieben war.

Das Gesicht des Mädchens war farblos vor Erregung, und keine Muskel zitterte in demselben, so starr und eisig hatte es die Lene überkommen.

Der Steintwiesbauer wußte wohl, was er von diesem erstarrten Schweigen zu halten hatte, deshalb überzog ein höhniisches Lachen sein Gesicht.

„Dort ist Dein Vater, Lene,“ sagte er und gab sich nur wenig Mühe, seine Schabenfreude zu verhehlen. „Geh' hin und gib ihm die Hand, er will Dich mitnehmen, der liebe Vater, der —“ Die Lene schaute jetzt auf und ihr Blicke ruhte mit solch' starrem Entsetzen auf dem Kunz Sterzinger, daß dieser aus tiefer Brust aufseufzte und die ausgestreckten Arme schlaff zur Seite heruntersinken ließ.

„Ich — ich kann nit,“ brachte das Mädchen endlich stöhnend hervor, und ihre Blicke irrten mit wildem Entsetzen in dem Raume umher.

„Lene, Lene,“ schluchzte es gewaltsam in dem Manne auf, „ich bin Dein Vater —“

Einem Augenblick war es wieder still im Gemach.

„Nie, nie,“ schrie die Lene darnach auf und streckte wie zur Abwehr beide Hände gegen Kunz Sterzinger. „Ich hab' keinen Vater mehr — o meine arme Mutter!“

Kunz Sterzinger wollte eine Entgegnung lassen, aber er vermochte es nicht. Er starrte auf das Mädchen, dessen leiblicher Vater er war, und das doch mit so harter Unerbittlichkeit zu ihm herüberschaute.

Das dauerte eine kleine Weile, dann wandte sich die Lene plötzlich um und floh gleich einem aufgeschreckten Reh aus dem Gemach.

Der unglückliche Mann aber schlug beide Hände vor das Gesicht, und unbekümmert um die Anderen, welche sich noch im Zimmer befanden, machte ein krampfhaftes Schluchzen seinen ganzen Körper erbeben.

Die Steintwiesbäuerin hielt es nicht aus bei diesem Anblicke, sie drückte den Schürzenzipfel vor die Augen und schlich sich aus dem Zimmer, welches der Niklas schon früher verlassen hatte.

Der Steintwiesbauer hatte kein fühlendes Herz in der Brust; er kannte nur sich und seinen Vortheil und war sein eigener Gott. Das bittere Weh des Heimgekehrten vermochte ihm deshalb nur ein spöttisches Lächeln zu entlocken. Er hatte den Ausgang ja von vornherein gewußt.

„Die Blamag' hättest Du Dir ersparen können, dent' ich,“ sagte er trocken. „Und jetzt ist's Zeit, daß Du dem Hof den Rücken kehrt.“

Kunz Sterzinger ließ die Hände sinken und schaute den hartherzigen Mann mit einem langen, brennenden Blicke an. Es zuckte in ihm, dem hochmüthigen Steintwiesbauern ein Wort zuzuschleudern, welches diesen im Innersten erbeben machen mußte; aber er bezwang sich und schwieg.

„Schon wegen der Lene,“ flüsterte er vor sich hin und dann hob er drohend die Hand gegen den Bauern.

„Brauchst mich nit fortzujagen wie einen schlechten Hund,“ sagte er grollend, „ich geh' ohnehin. Aber hüte Dich, daß ich nit Abrechnung halten muß — hüte Dich, Steintwiesbauer — ich denke, Du wirst mich schon verstehen!“

Damit wandte er sich kurz um und verließ mit raschen Schritten die Stube.

Der Kaver Steintwies aber starrte ihm mit verglasten Augen nach. Im nächsten Augenblicke sprang er an das Fenster, durch welches er den Anderen eben hastig über den Hof schreiten sah.

„Sterzinger — he, Sterzinger!“ schrie der Steintwiesbauer und riß das Fenster auf.

Der Angerufene aber winkte nur abwehrend mit der Hand und hatte im nächsten Augenblicke den Hof verlassen.

„Das war die Stimme von heut' Nacht,“ stammelte der Steintwiesbauer vor sich hin und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne. „Straf' mich Gott, der elende Lump ist's gewesen, der mich gesehen hat.“

Eine lange Weile stand er regungslos da, und nur sein herumirrendes Auge verrieth die innerliche Angst, welche den sonst so stolzen Mann quälte.

Endlich warf der Steintwiesbauer trotzig den Kopf in den Nacken zurück.

„Er war's doch nit — kann's nit gewesen sein,“ keuchte er hervor, „sonst hätte der Lump mir gedroht. — Und wenn er's war, so soll er sich in Acht nehmen vor mir,“ setzte er nach einer langen Weile tief aufathmend hinzu, „denn mit dem Steintwiesbauern hat's noch Keiner aufnehmen können — Keiner — Keiner!“

Als ob die Thatsachen seine Worte Lügen strafen wollten, stürzte eben der Niklas in das Wohnzimmer und schrie mit schreckensbleichem Gesicht: „Vater, das Kriminalamt — es will zu Dir!“

„Zu — zu mir?“ entgegnete der Kaver Steintwies mit schwacher Stimme.

Er schwankte auffällig und wäre zu Boden

gefallen, wenn er sich nicht noch rasch an der Sessellehne hätte halten können.

„Das — Kriminalamt,“ flüsterte er noch einmal mit bebenden Rippen. Sein Antlitz war erdfahl, und ein mächtiges Angstgefühl bedrückte gewaltig die Seele des Mannes.

Das dauerte aber nur einen Augenblick, dann verließ die Erinnerung an die vollbrachte Missethat dem Herzen des Steinwiesbauern wilden Trost und er richtete sich hoch auf.

„Nur herein!“ sagte er mit rauher Stimme zu den fremden Herren, welche eben unter der Thüre erschienen. „Hier bin ich, der Bauer Xaver Steinwies!“

Dabei hielt er das Auge mit hartem Ausdruck auf die Gerichtsherren gerichtet, und der feste Entschluß spiegelte sich in demselben, es auf einen hartnäckigen Kampf ankommen zu lassen.

5.

Kunz Sterzinger ging gesenkten Hauptes den Weg zurück, welchen er eine kurze Weile vorher mit so hoffnungsfreudigen Gefühlen in der Brust beschritten hatte.

Seine Tochter erkannte ihn nicht an — sie habe keinen Vater mehr, hatte sie ihm entgegengerufen — das war der tiefschmerzliche Gedanke, welcher unablässig das schwergeprüfte Herz des gebeugten Mannes bestürmte. Das Schmerzlichste war ihm dabei, daß er seinem Kinde nicht Unrecht geben konnte, denn er hatte zu Schweres an ihm verbrochen, als daß er seine Vaterrechte mit Gewalt hätte geltend machen können. Wer weiß freilich, wie die fremden Leute dem Mädchen seine blutige That ausgelegt hatten — das Herz, welches dem Kinde Liebe für den Vater einzupflanzen vermocht hätte, hatte er selbst ja vernichtet. Aber gleichviel, er hatte die schlimme That gebüßt und er wußte sich wieder eins mit seinem Weibe.

Anfangs freilich, als er die Freiheit noch nicht vergessen über den Zuchthausmauern, und üppiges Gras den Hügel seines Weibes noch nicht überwuchert hatte, war ihm die Resi manchmal blutüberströmt im Traume erschienen und hatte die Hände drohend wider ihn ausgestreckt, daß sich der gefangene Mann auf seinem harten Lager hin und her gewunden und schmerzlich aufgeschöhnt hatte.

Aber das war nur anfangs gewesen, je stiller und ergebener Kunz Sterzinger wurde, desto friedlicher und freundlicher wurden seine Träume. Die letzte Schreckenszeit entschwand immer mehr aus denselben, und die früheren Tage des Glückes hielten Eintehr in ihnen. Er sah sein Weib, wie sie gewesen war während der sonnig kurzen Zeit ihrer Ehe — bevor der finstere Schatten ihren Lebenspfad verdüsterte. Oft streckte sie ihm klein Lenchen im Traum entgegen und gebot ihm, den Schwur abzulegen, sein Kind zu schützen und zu schützen nach bestem Vermögen. Tausend- und abertausendmal gelobte der aus den Träumen erwachte Mann, seine Lene über Alles zu lieben, und je näher die Zeit kam, in welcher seine Strafe ihrem Ende sich näherte, um so verlangender wurde sein Herz nach dem Kinde. Während der endlosen Stunden gleichförmiger, mechanischer Arbeit, durch die vielen schlaflos verbrachten Nächte war sein einziger Gedanke: wie würde das Kind sich entwickelt haben — würde es der Mutter gleichen an äußerem Liebreiz — würde es ihn als Vater erkennen?

Nun, nach langer, schier endloser Zeit wußte er Antwort zu sagen auf die bangen und doch wieder so glückverheißenden Fragen. Ja, sein Kind war im Wesen und an äußerem Liebreiz der Mutter gleich, aber sie hatte sich schauernd von ihm gewandt, das that seinem Vaterherzen weh und es wollte ihm bluten unter dem Gedächtniß der lehrerfloffenen schmerzlichen Stunde.

Die Lene hatte ja Recht, und daß das

Mädchen nichts mehr wissen wollte von ihm, mußte er als einen weiteren schweren Theil seiner Buße auf sich nehmen. Aber es that doch weh, bitter weh, das Letzte zu verlieren, was auf dem Erdenrund ihm gehörte.

Kunz Sterzinger hätte freilich die Macht in der Hand gehabt, den stolzen Steinwiesbauern zu zwingen, ihm die Lene auch gegen ihren Willen auszufolgen, er hätte es am liebsten gethan, denn es graute ihm seit heute Nacht vor dem Bauern. Aber um seines Kindes willen wollte er nichts unternehmen. Gerade weil er sie über Alles liebte, wollte er sie zu nichts zwingen, sie sollte an dem Orte bleiben, den sie dem Vaterherzen vorzog. Dann durfte aber auch ihrem Beschützer kein Leid widerfahren.

Der Heimgelahrte kämpfte einen schweren Kampf mit sich, denn seiner innersten Natur widerstrebte es, das finstere Geheimniß von heute Nacht in seiner Brust zu verschließen und den Verbrecher straflos umhergehen zu lassen. Kunz Sterzinger war zwar ein einfacher Mann, aber ein unbewingliches Rechtlichkeitsgefühl, welches nahezu an Starrsinn grenzte, war ihm zu eigen. Er konnte kein Unrecht sehen, aber auch kein Unrecht erleiden, deshalb hatte er auch in überschäumendem Zorn über sein anscheinend besetztes Glück die Art ergriffen und sein schwer verkanntes Weib erschlagen. Sollte er nun schweigen, wo er Zeuge des tückischen Verbrechens war, dessen der stolze Steinwiesbauer sich schuldig gemacht?

Unwillkürlich mußte der Mann an die beiden Beweisstücke denken, welche der Bauer in jähem Schrecken an dem Orte der That zurückgelassen hatte. Die kleine Laterne sowohl, als das silberne Taschenfeuerzeug befanden sich in seinen Händen. Er hatte beide Gegenstände vom Boden aufgerafft, denn der helle Feuerschein hatte sie ihm auf den ersten Blick bemerken lassen.

Es war schließlich seine Pflicht vor Gott und den Menschen, die schändliche That den Gerichten anzuzeigen, er machte sich selbst zum Mitschuldigen, wenn er schwieg. Aber auf der anderen Seite dachte er an sein Kind. Eine Unterredung mit dem Dorfschulzen hatte ihn vorhin davon überzeugt, daß die Aufnahme der Lene dem Steinwiesbauern mehr als reichlichen Gewinn gebracht hatte. Indessen mußte er sich sagen, daß schwerlich sonst Jemand das Kind des Todtschlägers bei sich aufgenommen hätte, und deshalb war er dem Xaver Steinwies in gewissem Sinne Dank schuldig.

In dem Zwiespalt zwischen seiner Menschspflicht und dem natürlichen Streben sein Kind zu behüten vor der leisesten Betrübniß, ging endlich der Entschluß in dem Manne hervor, seiner Lene zu Liebe die Schuld des Steinwiesbauern zu verschweigen.

Er war nicht recht zufrieden mit sich selbst darüber, und als er deshalb aus der Ferne die abgebrannten Trümmer des Laderhofes erblickte, machte er lieber einen weiten Umweg, um nicht an der Stätte des Verbrechens vorüber zu müssen, für dessen Mitschuldigen er sich beinahe hielt.

Mit einem Male stand er, er wußte nicht wie, vor dem schlichten Kirchhofe mit der unansehnlichen Kirche darinnen.

Zahlreiche Kreuze starren seinem Auge entgegen, manche aus Stein gehauen, die meisten aber aus schlichtem Holz und schwarz gestrichen.

Es zog den Kunz Sterzinger mit unwiderstehlicher Gewalt, einzutreten in die Stätte des Friedens.

Die fünfzehn letzten Jahre hatten nicht viel neue Gräber hervorgebracht. Einige Alte mochten gestorben sein, aber ihrer Namen auf den Kreuzen achtete der Dahinschreitende nicht.

Dort an der Mauer schloffen seine Eltern selbster den ewigen Schlaf.

Es ergriff den Mann wehmüthig, als er

an die Zeit dachte, wo er zum letzten Male hier gestanden hatte, das war lange her, und noch viel länger schon schloffen die Eltern im Grabe.

Kunz Sterzinger seufzte auf und lenkte seinen Schritt weiter. Er brauchte nicht viele Schritte zu machen, denn auf dem Gebirge ist es Sitte, die Familienangehörigen nahe zusammen zur letzten Ruhe zu betten.

Die Augen gingen ihm über, als er an das Fußende des grasbewachsenen Hügels trat, unter dem sein Weib ruhte; denn daß er recht gegangen war, bewies ihm das schmucklos zusammengedrehtes Holzkreuz mit ihrem Namen darauf.

Kunz Sterzinger blieb eine lange Weile regungslos stehen und schaute scheinbar über den Grabhügel. Die Hände hatte er über der Brust zusammengefaltet und den Mund mit starrem Ausdruck halb geöffnet.

Um ihn herum summten Mücken und trockeneten die vom Morgenthau genehten Flügel in der Sonne. Zwischen den Blumen auf dem Grabhügel flog geschäftig eine Biene umher, und aus einem Kelche huschte ein Schmetterling der Sonne entgegen.

Der einsame Mann schaute ihm nach — ob auch der Sonnenstrahl ihm das Auge thränen machte — und es war ihm, als ob der goldig bestrahlte Falter geraden Weges in den Himmel fliegen müsse. Er sah ihn steigen und immer höher steigen, dann verschwammen seine Umrisse in der azurblauen Luft und Kunz Sterzinger mußte die thränenden Augen zu Boden senken.

Die Augen schmerzten ihn und er schloß sie, ohne seine unbewegliche Stellung zu verändern. Dabei ging ihm Vieles durch den Kopf und er dachte bei sich, warum der Herrgott ihn so unglücklich habe werden lassen. Seine Mutter hatte ihm einmal erzählt — es war freilich schon lange her, und er hatte kaum laufen können — es sei Alles bestimmt von Anfang an. Das hatte er damals nicht verstehen können — und es wurde ihm auch jetzt noch schwer, denn warum hatte der blinde Zorn ihn damals gesaft, warum hatte er zur unheilbringenden Art greifen müssen — warum? War sein Leben nicht goldig-klarer Sonnenschein gewesen? Hätte er nicht glücklich werden können, wie irgend Einer? Es war ihm, als sei all' das Erlebte nur ein finsterner kalter Traum, als müsse er um sich greifen mit der Hand und sein lebenswarmes Glück erfassen — sein Weib und sein Kind.

(Fortsetzung folgt.)

Im Maien.

(Mit Bild auf Seite 161.)

Wenn im Maien neben Veitchen und Brimeln, Anemonen und Erdbeeren die allerliebsten Maiglöckchen blühen, dann eilen die Kinder aus den Dörfern zum Walde, um dort emsig die duftenden Kinder Flora's zu pflücken, die sie dann an Touristen oder in nahegelegenen Städten verkaufen. Auch das Värchen auf unserm hübschen Bilde Seite 161 bringt reiche Ausbeute aus dem Walde heim. Der pausbäckige Bub' aber denkt augenblicklich gar nicht an den zu erhoffenden Erlös, sondern hat seine helle Freude an dem Maikäfer, welcher sich auf den Maiglöckchenstrauch in der Hand der Schwester niedergelassen hat. Klaräugig und froh schauen die beiden Kinder in die schöne Welt; sie stehen ja auch selbst noch im Mai des Lebens — eine rechte Illustration zu den Worten des Dichters:

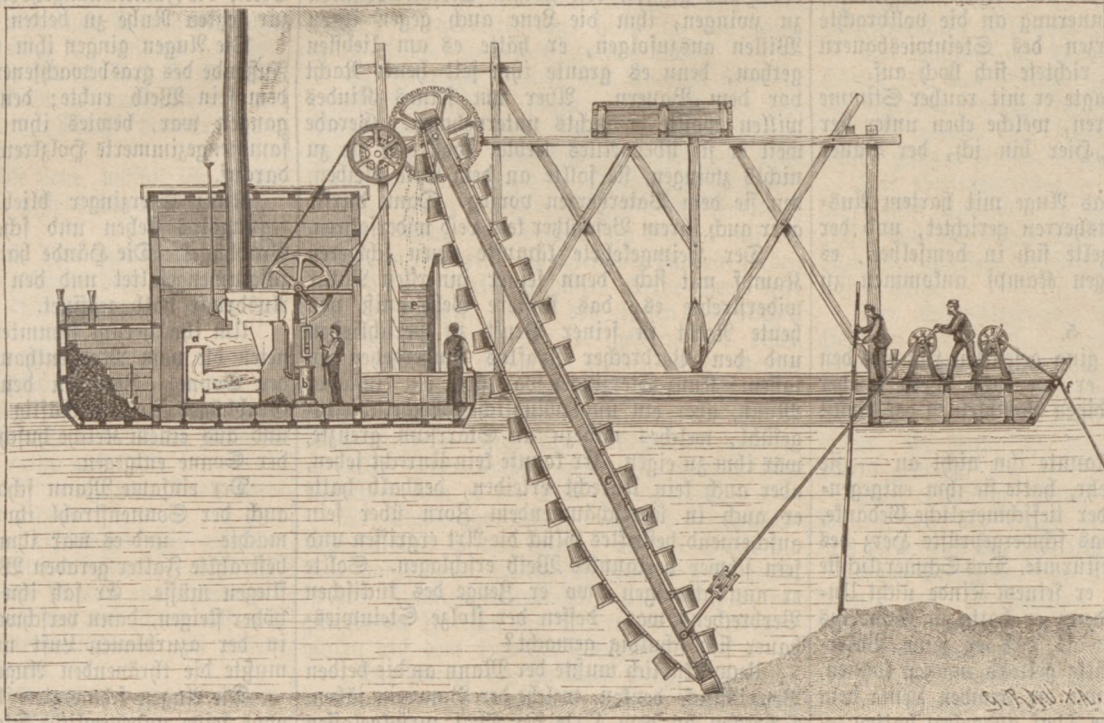
„Lach mir so die weite Erde
In des Lenzes Blumenflor,
Kommt mir Herzeleid und Trübsinn
Wie ein böses Märchen vor.“

Die Dampfbaggermaschine.

(Mit 2 Bildern auf Seite 164.)

Zum Reinigen oder Vertiefen von Flußbetten u. s. w., wie zur Beseitigung von Untiefen dienen die neuerdings meist mit Dampf getriebenen Baggermaschinen, deren Längendurchschnitt unsere obere

Abbildung darstellt, während die untere das Aeußere einer solchen Dampfbaggermaschine veranschaulicht. Dieselbe ruht auf einem flachen Schiff, dem sogenannten Baggerprahm, und besteht, wie auf dem oberen Bilde zu sehen, aus einem Paternosterwerk, d. h. einem Apparat zum Herausheben flüssiger oder fester Massen, wobei die Behälter für diese durch endlose Seile oder Ketten so verbunden sind, daß ihnen durch Drehung eines Rades eine rund laufende Bewegung ertheilt werden kann. Die Behälter bilden dann eine endlose Kette, deren aufsteigender Theil belastet und deren abwärts gehender Theil leer ist. Die Baggerleiter (c), um welche die Kette mit dem Eimer (d) aus Eisenblech haben durchlöcherter Böden zum Durchlassen des Wassers. Die Eimerkette läuft oben und unten über je eine Trommel; die Welle der oberen Trommel und damit Kette und Eimer werden durch die mittelst Räderwerk übertragene Kraft einer Dampfmaschine — (a) Dampffessel, (b) Dampfcylinder) — in Umtrieb gesetzt. Das untere Ende der Baggerleiter ist an einer Kette befestigt, die man um eine Trommel im Schiffe winden kann, um dies untere Ende je nach der Tiefe des Flußbettes höher oder tiefer stellen zu können. Während der Arbeit liegt der Baggerprahm vor Anker (f); sobald die Maschine arbeitet, gehen die Eimer auf und nieder, füllen sich unten mit Sand und Schlamm und entleeren sich oben durch Umdrehung in die Abfuhrtafen (e), welche wiederum ihren Inhalt in die zu beiden Seiten des Baggers bereitstehenden Rähne abgeben, wie wir das auf dem unteren Bilde sehen.



Längendurchschnitt einer Dampfbaggermaschine. (S. 163)
a. Dampffessel. b. Dampfcylinder. c. Baggerleiter. d. Baggererimer. e. Abfuhrtafen. f. Ankerfette.

traut und Zweigen phantastisch aufgeputzten „Pflingstvogel“ zu einem Leiche, an dessen Ufer Halt gemacht wird. Zwei schon bereit stehende Dirnen führen das Pferd des den „Pflingstvogel“ darstellenden Burschen in's Wasser, ziehen ihn darin aus dem Sattel und tauchen ihn zum Jubel der Zuschauer unter. Sie reißen ihm die Larve, sowie die Zweige u. s. w. ab, Schöpflöffel in der Hand schwingt und von zwei Kameraden von Haus zu Haus geführt wird, während die Mädchen mit Körbchen am Arm den Zug beschließen (Skizze 5). Ueberall findet man auf Pflingsten bejagliche „Schnadahüpfel“ und erbittet dagegen Geschenke, welche die Mädchen einsammeln und die nachher im Wirthshause gemeinsam verjubelt werden.

zum Schluß aber umfaßt der „Pflingstvogel“ die beiden Dirnen, und alle Drei tauchen nunmehr in die kühle Fluth unter. — An der Alm pflegt man die am Pflingstmorgen zuletzt aufgestandene Person im Hause zu hänseln und einer solchen Langschläferin

sonen auf: ein alter, jedoch noch rüstiger Graubart in der einfachen Kleidung der australischen Schäfer, und ein junger hübscher Mann mit verdüsterter Miene, etwas besser gekleidet, als sonst landesüblich.

Im Macquarie-Sumpf.

Australische Erzählung

Felix Lilla.
(Nachdruck verboten.)

Tief im Innern des australischen Kontinents befindet sich der große Macquarie-Sumpf, dem der gleichnamige Nebenfluß des Darling den Namen gegeben hat.

Am nördlichen Rande dieses großen, viele Meilen breiten und langen Sumpfes war an einer besonders öden Stelle eine armselige Hüttenhütte aufgerichtet. In derselben hielten sich zwei Per-

sonen auf: ein alter, jedoch noch rüstiger Graubart in der einfachen Kleidung der australischen Schäfer, und ein junger hübscher Mann mit verdüsterter Miene, etwas besser gekleidet, als sonst landesüblich.

Vor der offenen Hüttenhütte dehnte sich unabsehbar weit der traurige, morastige, zum Theil schilfbewachsene Sumpf aus, über welchem Tausende von Sumpfvögeln kreischend flatterten; hinter der nicht minder traurige, staubige und düstere Gumwald, aus welchem zuweilen das heisere Geheul eines schleichenden hungrigen Dingos erschallte.

Es war zur Abendzeit und die Dämmerung begann schon die öde Landschaft in ihre Schleier zu hüllen.

„Ihr wollt also wirklich Abschied nehmen auf Nimmerwiedersehen, William Turner?“ fragte der Alte bedächtig. „Das thut mir leid, denn ich habe Euch liebgewonnen.“

„Ja, mein guter John Smith, ich muß fort, denn für mich gibt es keine frohe Hoffnung mehr in dieser traurigen Wildniß,“ versetzte seufzend der Jüngling.

Pflingstgebräuche in Bayern.

(Mit Bild auf S. 165.)

In manchen ländlichen Bezirken Bayern's sind noch aus uralten Zeiten stammende originelle Pflingstgebräuche im Schwange, die unser Bild auf Seite 165 darstellt. Im bayrischen Wald und in Niederbayern ist am Pflingstmontag das Untertauchen des „Pflingstvogels“ (Skizze 1) üblich, wozu vorher zwei Verittene im ganzen Dorfe freiwillige Beiträge sammeln (Skizze 2). Dann begibt sich ein Reiterzug mit dem mit einer Maske aus Birkenrinde versehenen und mit Haide-

Aeußeres einer Dampfbaggermaschine. (S. 163)

zum Spott Sträuße von Kalmus zu überreichen (Skizze 3). — Einer Dorfschönen, deren Ruf kein makelloser ist, pflanzt man im bayrischen Walde bei nächstlicher Weile einen Popanz, den sogenannten Pflingstklümmel, vor das Kammerfenster (Skizze 4). — Ebendort wird auch am Pflingstmontag der „Pflingst“ umgeführt, ein ähnlich wie der oben erwähnte „Pflingstvogel“ verkleideter Bauernbursche, der einen

merwiedersehen, William Turner?“ fragte der Alte bedächtig. „Das thut mir leid, denn ich habe Euch liebgewonnen.“

„Ja, mein guter John Smith, ich muß fort, denn für mich gibt es keine frohe Hoffnung mehr in dieser traurigen Wildniß,“ versetzte seufzend der Jüngling.





Pfingstgebräuche in Bayern. (S. 164)

1. Das Untertauchen des „Pfingstvogels“. 2. Einsammeln von Gaben. 3. Das Verspotten der Langschläfer. 4. Der „Pfingststümmel“. 5. Der Umzug des „Pfingst's“.

„Ha, ha, wer weiß? Man muß nicht gleich den Kopf hängen lassen, wenn's mal konträr geht im Leben.“

„Dazu habe ich aber alle Ursache. Samuel Brown, der Verwalter der großen Hollivell'schen Schäferei-Station drüben am Bitter-Creek, wo ich angestellt war als Rechnungsführer und Aufseher, der barsche Vater der reizenden Jenny die ich so herzlich liebe, hat mich fortgejagt, damit ich seiner Tochter aus den Augen komme.“

„Und sie liebt Euch wieder?“

„Ja, sie weinte, als ich schied.“

„Ha, ha, Samuel Brown ist ein eigensinniger Esel, das ist mir bekannt.“

„Mag sein; aber seine Tochter Jenny ist ein holdseliger Engel.“

„Will Mr. Hollivell, der ständig in Sydney wohnt, nicht gerne die Station verkaufen?“

„Das ist seine Absicht.“

„Wie hoch schähet Ihr die Anzahlung, die geleistet werden mußte?“

„Auf mindestens zehntausend Pfund Sterling.“

„Hört, Turner, es wäre ein wahrer Spaß, wenn Ihr die Station kauftet und solchermaßen Gebieter des Verwalters Brown würdet.“

„Ihr scherzet, Smith! Bin ich doch so arm wie eine Kirchenmaus!“

„In diesem wunderbaren Lande Australien hat schon Mancher sein Glück im Handumdrehen gemacht.“

„Mir hat es seither nicht gelingen wollen, so viele Mühe ich mir auch gegeben habe.“

„Deshalb kann es ja doch noch gelingen.“

„Wie sollte das so rasch geschehen können, als nöthig wäre, um Alles zum Guten zu wenden?“

„Es kann geschehen, sage ich, wenn Ihr vernünftig seid, schweigen könnt und nicht zurückschreckt vor einer menschenfreundlichen That.“

„Weshalb sollte ich vor einer guten That zurückschrecken?“

„Weil die hochblöbliche Buschpolizei jedenfalls darüber eine ganz andere Meinung hat.“

„Was Ihr mir sagt, klingt Alles sehr räthselhaft.“

„So räthselhaft mag es Euch erscheinen, wie der unermeßlich große Sumpf da vor uns,“ sagte Smith lächelnd und wies auf die schauerliche Morastwüste hinaus, über welcher jetzt in glanzvoller Majestät der Vollmond aufstieg.

„Ja, ja, das ist so, der Macquarie-Sumpf birgt höchst seltsame Geheimnisse.“

„Sprecht! Zögert nicht! Ich bin verschwiegen, wie der stille Sumpf.“

„Habt Ihr gute Legitimationspapiere?“

„Ja, ich habe einen Paß und sonstige Legitimationen.“

„Schön! Damit müßt Ihr zwei wackeren Burschen, die leider nicht im Besitze solcher Papiere sind, aus der Noth helfen.“

„O, Ihr wollt mich doch hoffentlich nicht zu einem Verbrechen verleiten?“

„Unsin! Lieber Turner! Sehe ich aus, wie ein schlechter Mensch? Die beiden Flüchtlinge sind nach meinen Begriffen keine Verbrecher. Es sind Deserteure, die Gefahr laufen, dem strengen Militärgesetz zu verfallen, wenn man ihnen auf die Spur kommt.“

„Wo halten sie sich auf! Im Sumpfe?“

„Ja, mitten darin, auf einer geheimnißvollen Insel, wo sie zufällig eine reiche Goldmine entdeckt haben. Nur mit mir stehen sie in Verbindung. Sie geben mir Gold, das ich an die Händler in den nächsten Läden verkaufe; dafür bringe ich ihnen die nöthigen Bedürfnisse: Mehl, Thee, Zucker, Pulver, Blei, Kleidungsstücke u. s. w. Der Eine ist ein Schotte und kerngesund, der Andere ein Engländer. Bekterer kann die Fieberluft des Sumpfes nicht so leicht vertragen; er kränkelt seit einiger Zeit. Deshalb und weil sie mittlerweile durch ihre

Goldfunde reiche Leute geworden sind, ist bei ihnen der sehr erklärliche Wunsch entstanden, ihr Vermögen zu genießen und zu solchem Zwecke Australien zu verlassen, wobei Ihr Hilfe leisten sollt. Wir Beide werden dann die Erben der schönen Goldmine und beuten sie vollständig aus. Das ist der klare Sachverhalt. Seid Ihr nun bereit zu dem guten Werk?“

„Ich bin bereit,“ sprach Turner entschlossen; „da es sich um unglückliche Flüchtlinge und nicht um eigentliche Verbrecher handelt, so glaube ich mit gutem Gewissen Euch unterstützen zu dürfen.“

„Das habe ich von Euch erwartet. So wollen wir uns denn morgen früh auf den Weg machen. Und da Ihr sehr müde seid, so ist's am besten, Ihr legt Euch nun schlafen.“

Der junge Mann sah dies ein und legte sich zur Ruhe nieder in der Kindschütte; doch so bald konnte er nicht einschlummern. Er dachte an seine liebliche Jenny und an die ihm so seltsam eröffnete Möglichkeit, die Geliebte doch noch zu erringen. Dann schlief er endlich ein, und weiter spann ein holder Traum dieselbe hoffnungsvolle Phantase. . . .

Am folgenden Morgen waren Beide früh munter und rüsteten sich zum Aufbruch. Der alte Smith belud sich mit seiner Flinte und einigen Flaschen Rum; Turner, mit einem Revolver bewaffnet, trug einen kleinen Sack, welcher Lebensmittel und einige Pfund Tabak enthielt.

Dann marschirten sie am Rande der Sumpfwüste entlang, fünf englische Meilen weit nach Norden, bis zu der Stelle, wo der schlammige, trübe Macquariefluß breit und träge aus dem großen Sumpf hervorschleicht, um sich vierzig Meilen weiter nordwärts in den Darlingstrom zu ergießen.

„Mir scheint, wir entfernen uns von dem Sumpf, anstatt in denselben hineinzudringen,“ meinte der junge Mann.

„Wir können nur auf dem Wasserweg unser Ziel erreichen,“ erklärte Smith, „Von der Landseite her ist dasselbe unzugänglich. Ich habe ein Fahrzeug im Schilf liegen.“

Damit watete der Alte in den Fluß und drang in das nächste Schilfdickicht ein. Nach wenigen Minuten kam er wieder zum Vorschein und zog ein kleines flaches Boot hinter sich her, das bereits mit einigen sorgfältig verpackten Gegenständen beladen war.

„Was ist darin?“ fragte der Gefährte neugierig.

Die gewöhnlichen Artikel: Pulver, Blei, Thee, Zucker, ein kleiner Sack Mehl, sowie zwei Paar solide Wasserstiefel. Ich habe schon seit einer Woche zu dieser Fahrt gerüstet. Doch nun muß ich mich zunächst davon überzeugen, daß Niemand unsere Abfahrt belouert.“

Smith stieg auf einen nahen Hügel und hielt Umschau. Es war keine Menschenseele zu erblicken, kein Hirte, kein Buschpolizist. Befriedigt ging er zum Flußufer und bestieg mit Turner den Kahn. Letzterer ruderte, während Smith das Steuer lenkte.

So fuhren sie denn nun flußaufwärts in den ungeheuren Sumpf hinein und sahen sich bald umgeben von hohen Schilf- und Rohrmassen. Je weiter sie vorwärts kamen, desto trüber und schwärzer schien das unheimliche Gewässer zu werden.

„Der Macquarie sieht hier abscheulich aus,“ meinte Turner. „Man glaubt beinahe in einem großen Tintensaß umherzuschwimmen.“

An einigen Stellen war das seichte Wasser sehr breit; an anderen drängte es sich zusammen, begrenzt von den Schilfbrüchen, die sich zuweilen fast berührten.

Auf solche Weise legten sie ungefähr zehn englische Meilen zurück, hatten aber noch lange nicht die Mitte des großen Sumpfes erreicht.

„Jetzt müssen wir links abbiegen,“ bemerkte Smith, nachdem er sich aufmerksam umgeschaut.

„Aber wohin denn? Da ist kein Fahrwasser in dem Rohrbruch.“

„Wir können hindurch. Gebt mir das eine Ruder!“

Der Kahn wurde in's Rohrdrickicht geschoben, wobei derselbe mehrmals auf den morastigen Grund stieß; doch war die Passage möglich. Dann gelangten die beiden Männer nach halbstündiger angestrengter Arbeit auf eine offene Wasserfläche, eine Lagune. Als diese durchrubert war, wurde abermals eine Schilfmasse durchbrochen und eine andere Lagune erreicht.

„Seht doch!“ rief Smith und zeigte auf einige am Rande der Lagune träge hockende Thiere.

„Was sind das für seltsame Geschöpfe?“ fragte Turner staunend.

„Es sind Schnabelthiere, die kuriosesten Thiere Neuhollands, noch sonderbarer als das Känguruh. Man sieht sie sehr selten; sie sind merkwürdig schön. Da — weg sind sie!“

In der That hatten sich die wunderlichen Thiere blitzschnell in's Wasser gestürzt und waren im Nu verschwunden.

Noch zwei andere Schilfbrüche und Lagunen wurden passirt. Am Rande der letzten war die Weiterfahrt unmöglich. Hier war an einem im Wasser stehenden Pfahl ein kleines Boot angebunden.

„Wir sind nun gleich am Ziele,“ sagte Smith. „Das Boot da benutzen meine Freunde, wenn sie mit der Wasserjagd und dem Schildkrötenfang sich beschäftigen. Hier müssen wir unser Fahrzeug verlassen. Ich will gleich das Signal geben, damit man uns die Brücke baue.“

„Eine Brücke?“

„Ihr werdet sogleich sehen, wie schlau das eingerichtet ist.“

Der Graubart schoß zweimal rasch nach einander seine Flinte ab.

„So! Nun wissen die braven Burschen, daß ich ankomme.“

„Sollen wir einen Theil der Ladung mitnehmen?“

„Ist nicht nöthig. Die Ladung wird später von Maclean und Osborne geholt. Also vorwärts!“

Beide stiegen aus dem Kahn und wateten durch das Schilf, darauf über trockenen Grund, bis sie an einem tiefen schwarzen Morast standen, der sich nach rechts und links hinzog und an dieser schmalsten Stelle etwa zwanzig Fuß breit war. Jenseit war wieder Schilf; dahinter aber höheres festes Land; man sah Felsen, Grassbügel, Gesträuch.

„Dieser schöne schwarze Morast ist unergründlich und der beste Schutzgraben für die wackeren Sumpfeinsiedler,“ sagte Smith.

„Drüben ist also der Zufluchtsort?“

„Jawohl; wir sind hier etwa in der Mitte des Sumpfes, wo sonst keine Menschenseele, als wir, hinkommt.“

Auf der anderen Seite traten in diesem Augenblick aus dem Schilf zwei Männergestalten, schlante, kräftige Bursche mit gebräunten, bärtigen Gesichtern.

„Oho, Smith!“ rief der Eine; „Ihr kommt nicht allein? Was soll das heißen?“

„Es ist Mr. William Turner von Hollivell's Station, von dem ich Euch schon früher erzählte,“ versetzte der Graubart. „Es ist Alles ganz sicher. Ich büрге für meinen Begleiter.“

„Dann ist's gut! Habt Ihr diesmal die seit lange schon bestellten neuen Wasserstiefel mitgebracht? Wir sind sehr darum verlegen.“

„Ja, Ihr könnt sie aus dem Kahne holen.“

„Schön, alter John!“

Die beiden Sumpfsinselbewohner schoben aus

dem Schilf hervor zwei lange Baumstämme, welche, nebeneinander über den Morast gelegt, eine ziemlich sichere Brücke bildeten über welche Smith und Turner nach dem Sumpfeiland schritten.

Darauf war es in der That gar nicht so unwohnlich. Die mit ihrem höchsten Punkt kaum fünfzehn Fuß aus dem Sumpfe ragende Insel von etwa einem halben Quadratkilometer Flächeninhalt bot Gras- und Ackerland zur Genüge für zwei Bewohner und deren kleine Schaf- und Ziegenherde. Eine stattliche Hütte zur Wohnung, sowie einen kleinen Vorrathsschuppen hatten die beiden Deserteure sich erbaut und in diesem abgeschiedenen Daheim anderthalb Jahre in Frieden gelebt, unbelästigt von den Verfolgern, die so emsig ihnen nachgespürten.

Den Gästen setzten sie zuvörderst eine vortreffliche Mahlzeit vor. Nachdem dieselbe gehalten war, ruhten Smith und Turner etwas aus von den Strapazen der vielstündigen Fahrt, indeß Maclean und Osborne die Bootsladung auf die Insel schafften. Darnach wurden die Pfeifen angezündet und in aller Gemächlichkeit berathen, was nun weiter zu thun sei.

„Wir hatten uns an den Gedanken gewöhnt, unser ganzes Leben hier in der Einsamkeit zu verbringen,“ erklärte Maclean. „Denn das harte Militärgesetz verfolgt uns mit unbeugsamer Strenge, weil wir zweimal flüchtig geworden und beim zweiten erfolgreichen Entweichen einen brutalen Offizier niederschlugen, doch ohne ihn zu tödten. Erwischt man uns, so ist uns der Tod durch Pulver und Blei sicher. Man hat in ähnlichen Fällen schon mehrere solche Exempel in den Kolonien statuiert, aber dadurch die vielfach gleich uns mißhandelten Soldaten doch nicht vom Desertiren abgeschreckt. Nun, wir haben zufällig eine Goldmine auf diesem wunderlichen Felseneiland mitten im Sumpfe entdeckt und zum großen Theile ausgebeutet. Wir besitzen jetzt Jeder ein Vermögen von ungefähr fünfzehntausend Pfund Sterling in Goldstaub und Nuggets. Natürlich hegen wir nun unter solchen Glücksumständen den heißen Wunsch, wieder in die große Welt hinauszukommen, da unser Reichthum uns fortan ein behagliches Leben sichert.“

„Nach England könnt Ihr aber doch nicht zurück!“

„Nein, da würde man uns beim Kragen nehmen. Wir wollen nach Nordamerika, das ist unser Plan. Wir können aber nur mit einem Schiffe die australischen Kolonien verlassen, wenn wir im Besitze guter Papiere sind, um uns der revidirenden Hafenbehörde gegenüber auszuweisen.“

„Ich stelle meine Papiere zur Verfügung und bin auch sonst bereit, alles Ersprießliche zu thun, um Euch aus dem Bande zu helfen,“ sagte Turner. „Das halte ich für Menschenpflicht.“

„Wir danken Euch von Herzen und nehmen das freundliche Anerbieten an,“ sprach der Schotte. „Und diese Insel mit dem Geheimniß der Goldmine, das wir Euch offenbaren wollen, soll zum Lohne hinfort Euer sein in Gemeinschaft mit dem alten würdigen Smith.“

„Hm,“ brummte der Graubart, „ich brauche nicht mehr viel in dieser Welt. Doch ich bin es gewohnt, hier in der stillen Wildnis am Macquarie zu leben, und wünsche auch, nicht allzu ferne davon zu sterben. Deshalb wäre es mir angenehm, wenn mein junger Freund Turner die schöne Holliwel'sche Station erlösen könnte. Ich beanspruche dann nur bei ihm ein ruhiges Asyl und freundliche Pflege, wenn ich ganz gebrechlich werde. Um den Ankauf zu bewirken, dazu gehört aber viel Geld. Holliwel in Sydney will diesen entlegenen Besitz, der ihm durch Erbschaft zugefallen, gerne verkaufen, verlangt aber zehntausend Pfund Sterling An-

zahlung; die Station mit den guten Gebäuden und zahlreichen Heerden ist wohl das Doppelte werth. Für Euch, Maclean und Osborne, ist es mißlich, die Last Eures gesammelten Goldes auf einmal mitzuschleppen, da die Reise doch mit mancherlei Gefahren verbunden ist. Deshalb mache ich den Vorschlag: Ihr leihet einstweilen zu mäßigem Zins das nöthige Kapital an Turner und setzt ihn so in Stand, möglichst bald die Station zu kaufen. Für seine Ehrlichkeit übernehme ich die Bürgschaft. Später, wenn Ihr Beide in Sicherheit seid, kann die Schuld allmählig abgetragen und das Geld Euch zugelandt werden.“

Die beiden Robinsone erklärten sich nach kurzer Ueberlegung mit dem Vorschlage einverstanden. In der That wurde dadurch Allen geholfen. Weislich war es jedenfalls, vorläufig einen Theil des Vermögens in sicherer Verwaltung zurückzulassen.

„Wer soll zuerst abreisen?“ fragte Turner. „Es kann doch nur Einer zur Zeit meine Papiere benutzen?“

„Zuerst Osborne,“ entgegnete Maclean. „Er kann das Sumpfklima nicht so recht vertragen und leidet darunter; es ist deshalb nothwendig, daß er zuerst scheidet von hier, wo ich, der schottische Hochländer, es ohne Nachtheil noch eine Weile auszuhalten vermag.“

Die vier Männer beschäftigten dann zusammen das Eiland, indem sie zur Goldmine hingingen, die in einer kleinen Hügelsschlucht, wo auch eine klare Quelle entsprang, gefunden worden war.

„Wir wollten den Lauf des Quells Wassers anders leiten,“ sagte Osborne. „Beim Auswerfen des Grobens stießen wir ganz zufällig auf die goldhaltige Erde. Mit unseren armseligen Geräthschaften haben wir reiche Ausbeute erzielt. Eine sorgsame Nachlese und Weiterforschung wird noch sehr lohnend sein.“

Davon überzeugten sich auch Smith und Turner, nachdem sie das Terrain eingehend untersucht hatten.

Am folgenden Tage begleitete Osborne die treuen Helfer. Nach herzlichstem Abschiede, mit dem Wunsche des baldigen frohen Wiedersehens in Nordamerika, ließ er seinen Freund Maclean einsam auf der Sumpfinsel.

Die beschwerliche Fahrt wurde glücklich zurückgelegt und die Rindenhütte des alten Smith erreicht. Dort schrieb William Turner ein Briefchen an die geliebte Jenny, ihr mittheilend, daß er nunmehr auf dem besten Wege sei, rasch sein Glück zu machen und ein Vermögen zu erwerben, womit er dann wiedertehren würde; sie möge sich nur kurze Zeit in Geduld fassen. Die Epistel wurde Smith zur treuen Besorgung anvertraut.

Alsdann machten Turner und Osborne sich auf die Reise nach Sydney. Sie langten wohlbehalten in der großen Hafenstadt an, wo Osborne unter dem Namen William Turner Passage auf einem nach Südamerika segelnden Schiffe nahm. Da er die guten Legitimationspapiere des wirklichen William Turner vorzeigen konnte, so gelang die Täuschung, und die Hafenpolizei vermuthete in ihm nicht den vielgesuchten Deserteur.

Das mitgebrachte Gold hatte Turner zum besten Kurs verkauft und davon die bedeutende Summe, welche er für seinen Zweck brauchte, in Händen behalten.

Er ging zu dem reichen Geschäftsmann Mr. Holliwel hin und trat mit ihm in Ankauf- und Verhandlungen wegen der Schäferei-Station am Bitter-Creef im Macquariedistrikt. Beide wurden um den Preis von achtzehntausend Pfund und Sterling handelseins, wovon der Käufer zehntausend Pfund baar auszahlte.

Darauf reiste der junge Mann in freudigster Stimmung wieder zurück nach dem Macquarie. Zunächst besuchte er Smith und theilte ihm die

guten Nachrichten mit, welche der Alte so rasch wie thunlich dem einsamen Sumpfinselfbewohner Maclean überbringen wollte. Alsdann begab sich, von Sehnsüht getrieben, Turner nach der Station am Bitter-Creef.

„Hal!“ rief Mr. Brown, „welcher böse Geist führt Euch wieder hierher, Turner? Ich meine, wir haben uns seiner Zeit zur Genüge ausgesprochen. Ich habe Euch nicht zur Wiederkehr eingeladen.“

„Und dennoch werde ich hier bleiben, so lange es mir gefällt.“

„Oho! Was Ihr sagt, ist zum Lachen. Da habe ich doch ein Wörtchen mitzuprechen.“

„Ich bin nämlich jetzt Eigenthümer der Station.“

„Ihr seid wohl im Kopfe nicht ganz richtig, da Ihr mir solches Märchen aufzubinden sucht!“

„Verlaßt Euch darauf, Sir, ich bin völlig bei gutem Verstande. Hier ist die Uebertragungsurkunde, die Quittung für geleistete Zahlung und ein Brief an Euch von Mr. Holliwel, in welchem Euch aufgetragen wird, mir die Station als Eigenthum unverzüglich zu übergeben.“

Mr. Brown prüfte die ordnungsgemäß ausgefertigten Dokumente und gerieth vor Erstaunen fast außer sich.

„Ihr habt wirklich die zehntausend Pfund Sterling Anzahlung geleistet?“

„Bei Heller und Pfennig.“

„Woher habt Ihr so plötzlich das viele Geld? Vor zwei Monaten waret Ihr ja noch so arm wie eine Wassermaus!“

„Die große Summe entstammt einer Goldmine, die ich in Gesellschaft mit einigen Freunden ausbeute.“

„Also Ihr habt wirklich solch' erstaunliches Glück gehabt?“

„Nun, Mr. Brown, ich hoffe von Herzen, recht bald noch viel glücklicher zu werden.“

„Ich bin demnach nicht mehr Oberaufseher dieser Station?“

„Es hängt nur von Euch ab, dies zu bleiben. Ich bitte Euch, nunmehr meine Bewerbung um Jenny zu billigen.“

„Nehmt das Mädchen,“ rief Brown entzückt. „In Gottes Namen, unter so glücklich veränderten Umständen gebe ich meinen Segen! Ihr seid ja nun der Gutsherr, Mr. Turner, und ich bleibe Oberaufseher. Die Jenny sollt Ihr haben; und wenn sie etwa nicht mehr will, so kriegt sie es mit mir zu thun!“

Aber diese väterliche Drohung war ganz überflüssig. Freudenschluchzend sank Jenny dem Geliebten in die Arme. Nun befanden sich die Liebenden ja endlich am heißersehnten Ziele ihrer Herzenswünsche.

Die Hochzeit fand schon zwei Monate nachher statt. Bald darauf lief ein Brief von Osborne aus Valparaiso ein, der seine glückliche Ankunft meldete und die Legitimationspapiere zurückbrachte, die nun auch dem Schotten Maclean zur Flucht dienten, welche ebenso wohl gelang.

Die beiden Deserteure begaben sich später nach den vereinigten Staaten von Nordamerika und kauften sich dort hübsche Besitzungen.

William Turner und Smith deuteten gemeinschaftlich die Goldgrube auf der Sumpfinsel völlig aus, und zwar so erfolgreich, daß der junge Stationsbesitzer bald den größten Theil seiner Schuld tilgen konnte.

Glücklich und zufrieden lebte er mit seiner theuren Jenny auf der schönen Station am romantischen Bitter-Creef, wo auch der würdige Smith in seinen alten Tagen das freundlichste Asyl und die beste Pflege fand.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Amerikanisch. — In einer ziemlich einsamen Gegend des Territoriums Idaho lebt ein Farmer, der

